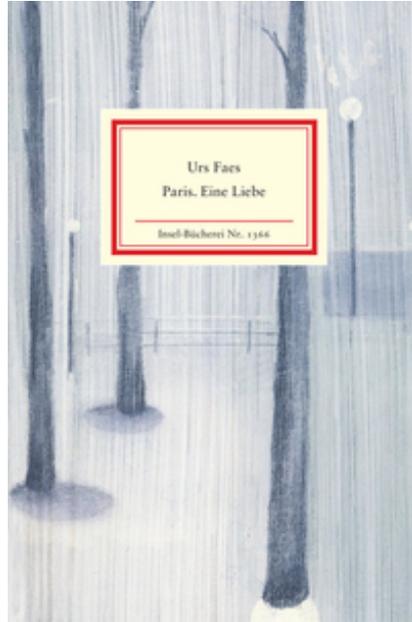


# Insel Verlag

## Leseprobe



Faes, Urs  
**Paris. Eine Liebe**

Erzählung

© Insel Verlag  
Insel-Bücherei 1366  
978-3-458-19366-1





Urs Faes  
Paris. Eine Liebe

Erzählung

Mit Zeichnungen  
von Nanne Meyer

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1366

© Insel Verlag Berlin 2012

# Paris. Eine Liebe

Für Peter H.

Paris change! mais rien dans ma mélancolie  
N'a bougé! palais neufs, échafaudages, blocs,  
Vieux faubourgs, tout pour moi devient allégorie,  
Et mes chers souvenirs sont plus lourds que des rocs.

*Charles Baudelaire*

## I

Gare de l'Est, eine Lautsprecherstimme, ein Dreiklang; er ist da. Die Ankommenden drängeln aus dem Zug, reihen sich ein in die Prozession auf dem Bahnsteig. Schritte, Schritte, Schritt auf Tritt. Ein Nebeneinander. Ein Durcheinander. Schuhe. Schlurfen, Stöckeln, Klappern. In der Halle die Wartenden, da und dort ein hochgehaltenes Schild mit einem Namen darauf, jemand wird ausgerufen; daneben Wiedersehensfreude, leise Schreie, breite Gesten, Kinderstimmen, Umarmungen, Händeschütteln; ein starkes Zischen schreckt auf, eine Wolke von Staub.

Da ist er wieder, nach über dreißig Jahren, ein Februartag damals, ein grauer Tag. Er erschrickt ein wenig, als er sich dabei ertappt, daß er in der Menge nach einem grünen Mantel sucht, nach einem blassen Gesicht, nach glattem, hellem Haar, das bis auf die Schultern fällt. Der grüne Mantel hatte so große aufgesetzte Taschen gehabt, daß sie die ineinander verschlungenen Finger gemeinsam darin wärmen konnten. Mit ihren tief in Claudines Mantelta-

sche vergrabenen Händen waren sie manchmal nebeneinanderher gebummelt, hatten vor sich hingeesummt oder zusammen gelacht.

André hat ihm für diese Septembertage jetzt ein kleines Hotel an der Rue de la Sorbonne empfohlen. Die Metrostation Cluny-La Sorbonne ist gleich an der Ecke Rue Dante, Boulevard Saint-Germain, dann die Rue Cluny hoch, vorbei am Musée de Cluny, und schon siehst du das Hotel.

Wieder hört er die Lautsprecherstimme, ein Zug fährt ein; er faßt seine Tasche, geht langsam in der Reihe der Angekommenen auf die Gesichter in der Halle zu.

Da vorn ist André, er winkt.

Da vorn hatte er Claudine in der Menschenmenge entdeckt. Für Augenblicke tauchten die Gesichter in Fetzen von Dieselqualm, ein grauer Schein. Sie rührte sich nicht, stand nur da.

Er suchte ihren Blick, winkte, heftig erst, dann schwächer, er stockte, blieb stehen, jemand stieß ihn an, er stolperte gegen eine Säule, schlug mit dem Kopf auf, kaltes Metall.

Was machst du denn?

Sie stand neben ihm, ganz nah, fing für Sekunden seinen Blick auf, und er sah im Dunkel ihrer Pupillen, was er nicht sehen wollte.

Was machst du?

Sie wiederholte die Frage, ihr Unterton verriet Unge-

duld. Sie küßten sich, ihre Lippen auf den seinen, kühl wie dieser Februarmorgen, mit den Rändern von Schnee auf dem breiten Platz vor dem Bahnhof, wo sie einen Augenblick unschlüssig stehenblieben.

Schnee: Er war in die weißen Felder hineingefahren, ein Schnellzug ab Basel Französischer Bahnhof, über Belfort, Lure, Metz nach Paris Gare de l'Est. Bahnhöfe, Lager-schuppen, Getreidesilos, die draußen vorüberflogen, dann wieder kleine Dörfer, Lichter, die vereinzelt Gehöfte anzeigten, überall Schnee, weit und still und weiß. Während er durch diese Schneelandschaft gefahren war, hatte er sich vorgestellt, wie sie in der Bahnhofshalle auf ihn warten würde, ihr Gesicht in der Menge, ihr Winken, ungestüm und übermütig; sie würde auf ihn zueilen, mit offenen Armen, mit offenen Augen.

Er hatte sich in diesen Morgen hineinragen lassen, er fuhr Claudine entgegen, ihren Armen, den geöffneten Händen, dem sanften Druck ihrer Fingerspitzen an seinem Nacken. Er freute sich darauf, mit ihr durch die Stadt zu gehen. Sie hatte vom uralten Bistro am Pont Louis Philippe geschrieben. Das wollte sie ihm zeigen und die kleinen Läden in der Rue Arthur Rozier und auf dem Flohmarkt an der Porte de Vanves. Die Kirche Saint-Julien-le-Pauvre ist mir die liebste, hatte sie geschrieben, und sie hatte den kleinen Park vor der Kirche auf das Blatt gestrichelt. Viviani heißt er, da werden wir sitzen, wenn die Tage wärmer werden, du und ich, und hinübersehen zur Notre Dame, im Abendlicht vielleicht, wenn wir Glück ha-

ben, dem Licht, das die Figuren in den Reliefs aufweckt und aus dem Stein heraustreten läßt, als wären sie nur für uns da, diese Heiligen und Büsser. Sie hatte viele Wege beschrieben, die sie gehen würden, wenn er da wäre, nur sie beide unterwegs in diesen Straßen.

Wir sollten los.

Sie stieß ihn an. Er folgte ihr, sie bahnte sich einen Weg durch die Menschenmenge. Ihr blondes Haar, ihren grünen Mantel vor Augen, so stolperte er vorwärts.

An diesem Montag morgen im September ist André an seiner Seite, er hat ihn überredet, sich aufzuraffen, doch endlich wieder einmal nach Paris zu kommen, sich zu überwinden und sich der Stadt auszusetzen, auch der Erinnerung, den Bildern.

Quai de la Rapée, ruft André, gleich taucht die Metro ans Tageslicht und rasselt über die Seine. Er sieht die Brücke, die Hausboote, die Spitzen des Tour Saint-Jacques in der Ferne. André kennt den Weg, hat einen Stadtplan für ihn dabei, er hat Pläne und Projekte. Gleich sind wir da: Cluny-La Sorbonne, das Café Villon direkt am Boulevard, drüben das Museum, die Buchhandlung zur Rechten, der kleine Park Painlevé zur Linken, schräg gegenüber das Hotel. Da bist du einquartiert. André summt ein Chanson vor sich hin, einen Refrain auf die Rückkehr nach Paris, *revoir Paris, un petit séjour d'un mois, et me retrouver chez moi, seul sous la pluie ...* Komm. Die Stadt ist jetzt anders, fügt er hinzu.



Er schaut André an, schüttelt den Kopf.

Komm, beharrt der Freund, mildes Herbstlicht über der Seine, ein später Nachsommer in einem neuen Jahrhundert, keine Spur von Schnee, weiß sind nur die Fassaden von Notre Dame und manchmal auch die Nächte. André sagt es lachend. *Nuit blanche* kündigt *Pariscope* für die Nacht vom Samstag auf den Sonntag an und verheißt Nachtschwärmern offene Türen in Museen und Theatern und die Möglichkeit, sich in den großen Parkanlagen, den Buttes Chaumont und dem Jardin du Luxembourg, für einmal eine Nacht lang zu tummeln. Das Théâtre Ouvert in der Cité Véron verspricht *La séparation des songes*, einen poetischen Monolog zwischen Liebe und Haß.

André hält das Heft wie einen Fächer.

Komm, so gibt es das in Zürich nicht. Wir wollen uns wieder einmal in der Menschenmenge treiben lassen.

Nicht leicht für einen, der überall ausrutschen, abstürzen kann.

Er sagt es leise.

Wo denkst du hin? André stößt ihn an. All das ist lange her. Paris ist jetzt eine andere Stadt, hektisch und laut; Lofts und Terminals, Lounges und Self Services haben sich auch hier durchgesetzt.

Und die kleinen Jazzkeller, was ist mit denen?

Die finden wir. Laß uns gehen.

## II

Sie waren weitergegangen, an den Menschen vorbei, die an diesem düsteren Morgen unterwegs waren; er hielt sich hinter ihr, sie kannte den Weg, der grüne Mantel, das fahlblonde Haar, auffälliger als ein Transparent. Und er suchte nach diesem Duft, der manchmal an ihr war, herb und kühl und eine Verheißung zugleich. In der Metro standen sie nebeneinander, ihre Hände umklammernten die Haltestange, nah beisammen, sehr nah, er hätte mit seinem kleinen Finger ihre Hand berühren können. Sie berührten sich nicht; nur einmal streckte er seinen Finger aus, er sah, daß an ihrem der Ring fehlte. Sie hatte ihn ausgesucht, für sie beide, schmal und unscheinbar, der Name und das Datum auf der Innenseite. Er hätte keinen Ring gebraucht, auch keine Karte, schon gar nicht mit einem Paar auf einer Kutsche in einem Ornament von Blumen: ein Liebespaar. Aber sie hatte darauf bestanden. Das gehört dazu, hatte sie betont, wir zwei versuchen das, zusammen, mit Kranz und Kutsche. Einen Kranz hatte sie auch in dieses Gedichtbändchen gemalt, das sie ihm schenkte und aus dem sie das Motto für die Karte gewählt hatte: ... *die Nacht ist die Nacht, sie beginnt mit dem Morgen, sie legt mich zu dir.*

Umsteigen in Chaussée d'Antin-La Fayette, sagte sie, ohne ihn anzuschauen, wir fahren bis Saint-Lazare und

gehen dann zu Fuß die Rue de Rome hinauf bis zur Pension.

Er nickte, starrte auf ihren Finger. Noch einmal drei Monate nach Paris, hatte sie gesagt, dann bleiben wir zusammen, für immer. Und das unterstrich der Ring aus Rotgold mit dem eingravierten Datum: 25.12.71. Sie gehörten zusammen, die Studentin der Kunstgeschichte, die davon träumte, zu malen, nicht nur dann und wann, sondern alltäglich, um weiterzukommen, um Fortschritte zu machen; und er, der Lizentiat in Philosophie, verkrallt in eine Dissertation zur Bedeutung von Hegels Herr und Knecht für den marxistischen Diskurs. Wir sind zwei Kontinente, sagte sie. Aber sie waren sich nah, in den drei Jahren immer vertrauter geworden, mal in ihrem Zimmer im Studentenheim, in dem sie untergekommen war, mal in seiner Dachwohnung mit dem Blick auf den See, sie hatten sich verstanden, in den Diskussionen über ihre Arbeiten, sie waren zusammen unterwegs, die gemeinsamen Wochenenden wurden ausgekostet. Bilder genug, sagte sie irgendwann, um wirklich zusammenzubleiben, für länger. Das unterstrich sie mit dem Motto auf der Einladungskarte für die Freunde, die sie einlud zu ihrem Fest, das ein Versprechen besiegelte, einen Bund. Für die Stürme dieser Tage, für einen Flug zum Mond. Vielleicht fürs Leben.

Komm, ich helfe dir.

Sie faßte den einen Träger seiner Tasche, er den andern, so setzten sie auf der leicht ansteigenden Straße einen Fuß vor den anderen, sehr langsam, unendlich langsam, nun, da sie aus der Menge heraus waren und zülig hätten aus-schreiten können. Ihm schien, sie zögere nun, als wollte sie in dieser Pension nie ankommen, nicht reden, nur gehen, bis ans Ende der Stadt und weiter in die Vororte, ins Land hinaus.

Ich muß dir noch etwas sagen.

Der Satz war gefallen, bevor sie die Metrostation verlassen hatten, auf der Rolltreppe nach oben, hinein in die Menge, die kein Nachfragen zuließ.

Was er ihr darauf hatte antworten wollen, kam nicht von seinen Lippen, während er neben ihr herstapfte auf dem verschneiten Gehsteig. Er betrachtete sie von der Seite, ihr blondes Haar, das ihm jetzt ungewaschen schien, die blasse Haut ihres Gesichtes, mit dieser Rötung unter dem Kinn. Er spähte hin zu ihr, als müßte er in ihrer Haut lesen, sich versenken in die Schwingungen ihres Körpers, ihren zögernden Gang. Sie ließ ihn, gab den Blick nicht zurück, schaute nur vorwärts in die Straße hinein, die naß und dunkel schimmerte. Was wollte sie ihm sagen?

Oft hatte er sie betrachtet, ihre schmalen Hände, die Nägel, die immer mädchenhaft kurz geschnitten waren; manchmal hatte sie noch Farbe an den Fingern, wenn sie zu lange vor der Leinwand geblieben, in Eile aufgebrochen war, um sich mit ihm zu treffen.

André und er betreten den kleinen Hof des Musée de Cluny, ein rohes Kopfsteinpflaster, Rosetten, der Schlag einer Glocke, an den weißen Mauern entlang Steinbänke. Claudine hatte einige Male vom Licht gesprochen, das sich in den Ornamenten und Rundbogenfenstern stauete, hatte es bewundert, das Licht der vergangenen Jahrhunderte.

Er habe öfter hier Zuflucht gesucht, sagt André, damals in den siebziger Jahren, habe in diesem Innenhof gesessen oder in der Kirche, wenn er aus dem Kolleg an der Sorbonne gekommen sei, aus hitzigen Diskussionen oder Protestversammlungen.

Hier habe er auch später noch einmal, er zögert, Claudine gesehen, aber lediglich ein paar kurze Sätze mit ihr gewechselt, Monate nach seinem Februarbesuch. Er habe sie zuerst gar nicht erkannt mit ihren kurz geschnittenen, rötlich gefärbten Haaren, die ihrem Gesicht etwas Strenge, Abweisendes gegeben hätten.

Prüfend schaut er André an, Beklemmung erfaßt ihn, ein Gefühl von Enge. Er weiß nicht mehr, ob es richtig gewesen ist, in diese Stadt zurückzukommen, nur weil in seinem Tagebuch aus jener Zeit weiße Seiten geblieben sind und er jahrelang die Erinnerungen wegzuschieben versucht hat, die sich immer wieder einstellten, in die Gegenwart hineinreichten und schmerzten, als läge in ihnen etwas verborgen, was seine Wege bestimmt hatte. Hat er gemeint, auf diesen leeren Blättern müßte eigentlich etwas zu finden sein, was ihn mehr bewegt als jede noch

so volle Seite. *Un blanc*, sagt er zu André, unbeschriebenes Papier, das immer eine Bangigkeit in ihm auslöse, ein Frösteln.

Sie durchqueren den kleinen Park, ein Schild gibt den Namen an: Painlevé. Eine schwarze Frau wickelt ein Baby, eine alte Dame hilft ihr dabei.

Da drüben ist Montaigne und schaut zur Sorbonne auf, ruft ihm André im Ton des Reiseführers zu. Wir gehen jetzt ins Hotel, und am Nachmittag fahren wir nach Saint-Lazare und in die Rue de Rome.

Er sieht zögernd zur Statue hinüber, nickt dann André zu, Rue de Rome –

Ihm schien, sie ginge noch langsamer; manchmal blieb sie stehen, deutete auf ein Schaufenster, überall Musikinstrumente, auf der einen Seite Celli, auf der andern Violinen, rohes Holz, gesägt, geschnitten, ausgelegt; im dämmrigen Hintergrund war einer an der Arbeit, schliff und feilte; dann wieder Auslagen mit Partituren, mit Büchern und Notenblättern. Es ist die Straße der Musik, erklärte sie, deutete auf einen kleinen Laden. *Arioso* las er. Berlioz hat hier gelebt, fügte sie an. Warum sagt sie mir das, dachte er, was will sie mir wirklich sagen. Er sah und übersah, und manchmal blieb sein Blick an ihr hängen. Er entdeckte einen Riß in ihrem Mantel und einen kleinen Fleck an der Kapuze, er bemerkte den fettig feuchten Glanz in ihrem Haar, das dünne Rot ihrer Lippen, ihre Hand, die den Träger seiner Tasche umfaßte, eine sehr bleiche, sehr

nackte Hand, dachte er, und alles war ihm plötzlich Zeichen, Vorzeichen, eine Schrift an der Wand, die ihm fremd war. Ihr Gehen schien ihm eine Form von Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit. Das brachte ihn auf, erfüllte ihn mit Ungeduld und auch mit Angst, bei jedem Schritt mehr.

Ich muß dir noch etwas sagen.

Unablässig hallte der Satz in ihm nach, seit sie ihn fast beiläufig ausgesprochen hatte, ohne ihn anzusehen, ohne Anstalten zu machen, weiterzureden.

Er wollte hören, was sie ihm zu sagen hatte. Ihre Briefe hatten nichts verraten. Von der Stadt hatte sie geschrieben, vom Schlendern die Seine entlang, von ihrer Vorliebe für Friedhöfe. Wo immer sie hinkam, auch in fremden Städten, suchte sie Friedhöfe auf, hielt oft auf Papier fest, was ihr auffiel. Sie hatte ihre Gänge durch den Friedhof von Clichy, den Père-Lachaise mit dem Grab von Proust beschrieben und eine lange Fahrt von Villejuif durch die Vororte zum Friedhof Parisien de Thiais, wo der *poète autrichien*, wie es auf dem Gräberplan heiße, zwischen Mohn und Gedächtnis ruhe. Manchmal legte sie ihm eine Zeichnung ins Kuvert, mit Kreide oder Bleistift schnell gefertigt, Rodins Liebende, die Heilige Geneviève oder einen Straßenmusikanten, den sie beobachtet hatte. Rodins Liebende will ich dir zeigen, diese Innigkeit, die den Stein atmen läßt. Er hatte sich immer gefreut, mit ihr unterwegs zu sein, sie entdeckte das Ungewöhnliche, das Überraschende, das in keinem Führer verzeichnet war. Die kleinen, unscheinbaren Dinge fielen ihr ins Au-

ge: ein verlassener Hof, eine Bank, eine seltsam überwachte Mauer. Auf ihre Briefe hatte er ungeduldig gewartet; sie führte ihn in ihnen durch Paris, oft schien sie ihm mit den großen Augen eines Kindes zu schauen, das entdeckt und staunt. Nichts las er in den Briefen, was ihn hätte ängstigen müssen. Da war diese Vertrautheit, und auch, was er als Verlangen nach ihm deutete: Sie freue sich, daß er komme und sie in die Arme nehme. Ihre Freude war seine Vorfreude geworden und eine Erwartung.

Die Musikschule, rief sie ihm zu und deutete auf das weiße Gebäude. Er nickte nur. Immer noch suchte er nach dem richtigen Satz. Ehe er den Mund öffnen und etwas sagen konnte, sprach sie schon wieder von Musikwerkstätten, von abendlichen Tanzveranstaltungen unter freiem Himmel, auch im Winter.

Er wollte fragen, wollte wissen, was sie habe sagen wollen. Aber sie war immer einen Satz weiter, einen Schritt voran, eine Geste schneller.

Er hörte die Züge in der Straßenschlucht, ein metallisches Quietschen, ein Rasseln, dann Ächzen und Schlagen. Als sie endlich *Hier* sagte und ihn mit der Tasche durchs Portal zog, entzifferte er die Worte *Auberge de Rome* und schräg darunter, Überbleibsel aus früherer Zeit, den verblaßten Schriftzug *Asyl de Rome*. Der erste und der zweite Stock gehören zur Pension, im dritten und vierten wohnen die Studenten, wir sind je eine Wohngemeinschaft, sagte sie.

Das Gespräch im kleinen Zimmer, das sie für ihn ge-

bucht hatte, war kurz. Sie sei, erklärte sie und sah an ihm vorbei zum Fenster, im Moment sehr beschäftigt und werde wohl kaum Zeit finden, mit ihm durch die Stadt zu streifen, wie sie es vorgehabt hatte. Auch die nächsten Abende habe sie leider zu tun, aber die Notre Dame finde er auch ohne sie und den Louvre erst recht. Er sei ja ein Neugieriger, sagte sie. Sie drückte ihm einen verschlissenen Stadtplan in die Hand, Faltnlinien hatten an manchen Stellen schon zu brechen begonnen, das Papier war porös, durchscheinend wie ein Laken nach der Mottenkur.

Und das Musée Rodin, die Liebenden?

Du wirst dich schon zurechtfinden.

Sie wandte sich ab, ergriff die Türklinke und schaute dann noch einmal zu ihm hin, ihre Augen trafen sich, und er sah, wie sie mit einem Schlag für ihn unerreichbar, zu einer gänzlich Fremden wurde. Er glaubte zu begreifen, zum erstenmal seit er sie kannte, daß dieser Reflex, sich blitzschnell zu entziehen, das Innerste ihres Wesens ausmachte.

Ihr letzter Satz hing noch im Zimmer, als sie die Tür längst hinter sich geschlossen hatte. Er setzte sich auf das breite Bett, der Stadtplan in seiner Hand zitterte.